

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Band: 15 (1911)
Artikel: Zauber und Aberglauben der Zigeuner
Autor: Wittich, Engelbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein jeder gön mir was er wil
Gäb Gott ihm noch ein mahl so vyll.
Alte Glasscheibe.

Gott sägni vns durch seine güty
Auch deises Hauß gantz wol behüte
vor für und Wassers Not
auch alle die da gen in und aus
behüte o Gott vor grossem Härtzen Leid
Schwärer Krankheit vnd gähen Tod.
Geschliffene Glasscheibe 1755.

(Fortsetzung folgt.)

Zauber und Aberglauben der Zigeuner.

Von Engelbert Wittich, Mühlacker.

So sehr die Zigeuner den Aberglauben anderer zu ihrem Vorteil ausnützen und im Besitz unzähliger und unfehlbarer geheimer und Zaubermittel sind, ebenso sehr oder fast noch mehr sind sie selbst abergläubisch. Wie ihre Heil- und Zaubermittel bei der Landbevölkerung in grossem, sicher wirkendem Rufe stehen, gerade so sehr sind sie von deren sicherem Erfolg überzeugt und wenden sie selbst bei allen möglichen Gelegenheiten an.

Die Zigeuner glauben an gute und böse Geister, glauben an ein Fortleben der abgeschiedenen Menschen nach dem Tode, und die Furcht vor den Geistern der eigenen Verstorbenen steht eigentlich beispiellos da. Dies ist auch der Grund, dass Zigeuner höchst selten eines ihrer Geheimnisse, z. B. hauptsächlich über Wahrsagen, Wanderzeichen usw. um keinen Preis der Welt einem Nichtzigeuner verraten. Sie glauben, dass sie durch die Mitteilung eines solchen Geheimnisses einen Verrat an den Toten begehen, von denen sie eben solches ererbt, gelernt haben, und glauben, dass sie im Falle eines Verrates von ihnen allnächtlich besucht und gequält würden. Diese abergläubische Furcht der Zigeuner sieht man wohl am besten bei einem Todesfall. Der Wagen, in dem jemand starb (ausgenommen kleine Kinder), ebenso alle Gegenstände, Betten, Nahrungsmittel, Kleider, Ess- und Trinkgeschirre usw. (ausgenommen Geld, Musikinstrumente und Kleider, die man anhatte) werden nicht mehr benützt; alles wird verkauft (aber nur an Nicht-

zigeuner), verschenkt oder einfach vernichtet. Nicht um alles in der Welt würden die Angehörigen des Verstorbenen die Gegenstände, wenn auch diese nagelneu und sie selbst noch so in Not befindlich wären, weiter benützen. Um aber solches womöglich zu verhindern, werden alle Gegenstände, wenn man sieht, dass der Kranke sterben muss, aus dem Wagen hinausgeworfen und wenn noch möglich die sterbende Person selbst aus dem Wagen gehoben und ins Freie gebettet. Auch wird man noch niemals gesehen haben, dass Zigeuner, und wenn noch so viele Wagen und Personen beieinander sind, in unmittelbarer Nähe eines Friedhofes halten. Selbst der Beherztteste unter ihnen wird von dieser Gespenster- und Geisterfurcht erfaßt. Diese Furcht geht sogar so weit, dass sie selbst den Namen Verstorbener nicht auszusprechen wagen. Wer eine Blume vom Grabe pflückt, stirbt bald, und wer an einer Blume riecht, die auf einem Grabe blüht, verliert seinen Geruch für immer. Ja selbst das Überschreiten des Schattens eines Kreuzes oder eines auf einem Grabe stehenden Denkmals ist todbringend.

Tiere und deren einzelne Teile wieder, wie Kopf, Zunge, Hirn usw. spielen in ihrem Aber- und Zauberglauben eine grosse Rolle. Schwalben und Bachstelzen sind Glücksvögel. Wer eine Schwalbe am Morgen beim Austritt aus dem Wagen oder Zelt singen hört, wird an dem Tage Erfolg in seinen Geschäften haben. Unglück wird haben an seinen Kindern, wer eine tötet. Die Bachstelze ist ihr liebster Vogel und wird auch ausschliesslich als „Zigeunervogel“ (*Romano Tschirklo*) angesehen. Welches Unternehmen man auch immer vorhat, sobald man diesen Vogel sieht, ist der Erfolg sicher und man hat Glück in allem, was man diesen Tag beginnt. Auch darf man sicher sein, dass man an diesem Tag, und besonders wenn man mehrere Bachstelzen herumhüpfen sieht, mit anderen Zigeunern zusammentrifft, sicher und bestimmt aber wenigstens mit irgend anderem „fahrenden Volk“. Unglücksvögel sind Rabe, Wachtel und Eule (Käuzchen). Wenn man morgens beim Verlassen des Wagens oder Zeltens über denselben Raben fliegen, kreisen und schreien oder beim Gehen über sich sieht, so geht es einem schlecht. Der Wachtel, „Teufelsvogel“ (*Bengesker Tschirklo*) werden dämonische Eigenschaften zugeschrieben. Die Eule ist der Totenvogel, und ihr Schreien bedeutet für einen Kranken den Tod, überhaupt zeigt sie das Ableben eines Menschen

an. Der Schmetterling und die Kreuzspinne gelten gewöhnlich als böse Vorzeichen. Als ganz besonders glückbringend gilt die grosse Feldspinne mit den grossen langen Füssen. Sie wird daher auch nur „Geldspinne“ (*Lowinger-gakli*) genannt (*Gakli* = Spinne). Läuft eine solche Spinne Einem an den Kleidern usw. herum, so hat man diesen Tag grosses Glück und bekommt sehr viel Geld. Sie muss aber freiwillig an Einem herumlaufen, d. h. man darf sie dazu nicht zwingen. Jedermann hütet sich daher auch, diesen Tierchen irgend ein Leid anzutun. Läuft dieses zudem noch von rechts nach links, so ist die Einnahme an Geld um so grösser.

Glück hat man ausserdem in seinen Unternehmungen, wenn man einem Schäfer mit seiner Herde oder einem Kaminfeger begegnet. Unglück dagegen, wenn man einer fremden Frauensperson, also keiner der eigenen begegnet. Natürlich immer, wenn man zu irgend einem Geschäft, z. B. Handel, geht und einem vorher noch Niemand begegnet ist. Ebenso hat man Unglück, wenn Einem beim Fortgehen eine der weiblichen Angehörigen Glück wünscht zu irgend einem Vorhaben. Das beabsichtigte Geschäft wird dann auf einen andern Tag verlegt, denn man ist fest überzeugt, dass man an dem Tage kein Glück hat.

Wenn beim Aufstehen morgens der Mann oder die Frau mit dem linken Fuss zuerst aus dem Bett steigt, so giebt es unbedingt an diesem Tag Streitigkeiten.

Ein sehr gutes Mittel, um schön zu bleiben und eine reine Gesichtsfarbe zu erhalten, ist bei den Zigeunerinnen, sich im Mai jeden Morgen vor Sonnenaufgang mit dem Tau das Gesicht zu waschen. Um sich vor Unfruchtbarkeit zu schützen (übrigens eine Seltenheit bei den Zigeunerinnen), wird folgendes zauberkräftige Mittel angewandt: In ein Gefäss wird Wasser geleert, der Mann wirft glühende Kohlen oder, was eine noch bessere Wirkung hat, er lässt von seinem Speichel etwas in das Wasser rinnen und spricht dabei die Worte: „Wenn ich das Feuer bin, so sei du das Holz, wo ich der Regen bin, sei du das Wasser!“ Will eine Zigeunerin wissen, ob sie guter Hoffnung sei, so soll sie an neun aufeinander folgenden Abenden auf einem Kreuzwege einen Hammer oder ein Beil vergraben. Die Eisenteile muss sie aber vorher mit ihrem Speichel befeuchten. Ist dann das Eisen des

Hammers oder dem Beil am neunten Morgen verrostet, so ist sie in gesegneten Umständen.

Wenn ein Kind zur Welt gekommen ist, wird sein erstes Bad in ein Gestrüpp, Busch gegossen, dann wird das Kind kräftig. Damit die Kinder beim Zahnen keine Schmerzen haben, gut zahnen, gebrauchen die Zigeuner, hauptsächlich die deutschen, das folgende Mittel: Der Vater oder die Mutter muss in den drei höchsten Namen einer lebendigen Maus den Kopf abbeißen. Den noch blutigen Kopf in ein Säckchen nähen und dem Kinde drei Tage um den Hals hängen. Gegen das Bettnässen der Kinder wird eine Maus gebraten und dem Kinde zu essen gegeben, ohne dass das Kind weiss, was es isst. Auch glauben die Zigeuner, dass wer im Mondschein ohne Kopfbedeckung schlafe, seine Haare verliere oder vor der Zeit weisse Haare bekomme. Wer bei zunehmendem Mond sich den Kopf mit der linken Hand und mit gegen die Strömung geschöpftem Flusswasser wäscht, bekommt aber einen starken, dichten Haarwuchs. Wer die abgeschnittenen oder ausgefallenen Haare wegwirft oder sie auf andere Weise verliert und sie nicht verbrennt, und dieselben werden von den Vögeln zum Nestbauen verwendet, der bekommt andauernde Kopfschmerzen, von denen er nur dadurch befreit werden kann, wenn er bei abnehmendem Monde seinen Kopf mit Eidotter kräftig einreibt und ihn dann in einem fliessenden Wasser wieder abwäscht. Man soll sich sehr in Acht nehmen, dass man nicht auf Haare, die auf dem Wege liegen, tritt, denn wenn sie von einem Geisteskranken oder einem mit der fallenden Sucht Behafteten sind, so bekommt man diese Krankheiten selbst. Rote Haare bedeuten Glück, und um jede Gefahr für Mutter und Kind abzuwenden, machen sich die schwangeren Zigeunerinnen folgendes zauberkräftige Amulett: Vor der Geburt werden rote Haare in drei einzelne Häufchen geteilt, diese einzelnen Häufchen jedes für sich mit rotem Garn zusammengebunden, in ein Säckchen von rotem Stoff hineingenäht und dieses am blossen Leibe getragen.¹⁾ Ein gutes Mittel ist auch hauptsächlich und stets angewendet von denen, die sich als Akrobaten und Seiltänzer produzieren, um schwindelfrei zu sein und zu bleiben, wenn man das gepulverte Hirn

¹⁾ Ein solches Amulett befindet sich in der Basler Sammlung für Volkskunde. (Red.)

eines Eichhörnchens isst. Als Heilmittel gegen Hautausschläge und Geschwüre wird der Kopf und die Eingeweide des Käuzchens (Eule) verwendet, die man warm oder gewärmt auf die wehe Stelle legt.

Um sich vom Fieber zu befreien, ist das folgende eines der gebräuchlichsten und besten Mittel: Früh morgens vor Sonnenaufgang gehe man in den Wald und suche sich ein Bäumchen aus. Wenn nun der erste Sonnenstrahl auf dieses Bäumchen scheint, so muss man dasselbe schütteln, so stark man nur kann und dabei die Worte sprechen: „Fieber, Fieber, fahr hinein, hier soll deine Wohnung sein, da sollst du wohnen!“ Darauf fährt das Fieber in das Bäumchen und der Kranke ist erlöst davon. Nur darf man während der Prozedur von Niemand gestört d. h. angesprochen werden, sonst hat das Mittel keine Wirkung.

Les « Fôles »,

Contes fantastiques patois recueillis dans le Jura bernois
par ARTHUR ROSSAT (Bâle)

(Suite)

VIII. İxtwār d' fēə.

Histoire de Fées.

(Patois de Bonfol.)

1. ě y' ěvĕ ěn fwä dü bāsē¹¹²⁾ bĕ kmā l'djwĕ, fiə ě kwĕrĕdjũ kmā piə p' ũ.

ī swä k' sĕ dü bāsē rvəñĩ d' lĕ fwār, ě fäyĕ trävwxäxĕ ī grā bö. s' ĕtĕ l' mwä d' djüyĕ, vĕ lĕ nŭef d'lĕ nŏ. lĕ yŭn bĕyĕ töt rōd.

2. tŏ d'ī kŏ, ěl öyĕn dĕ rĭr lwädjĭə k' pĕtxĭ d'ī būätxĕ. lĕ dü frĕr tĭrĕn xŭ lĕ brĭd d'yŭ tšvā.

— ŏ-tə, frĕr? dyĕ l'pŭ vĕyə.

— äyə, s'ä dĕ rĭr d' djŭən bĕxät, dĕ rĭr lwädjĭə.

1. Il y avait une fois deux jumeaux beaux comme le jour, fiers et courageux comme (seulement) pas un.

Un soir que ces deux jumeaux revenaient de la foire, il fallait traverser un grand bois. C'était le mois de juillet, vers les neuf [heures] de la nuit. La lune donnait toute ronde.

2. Tout d'un coup, ils entendirent des rires légers qui partaient d'un buisson. Les deux frères tirèrent sur la bride de leurs chevaux.

— Entends-tu, frère? dit le plus vieux.

— Oui, c'est des rires de jeune fille, des rires légers.

¹¹²⁾ C'est le mot habituel pour désigner les *jumeaux*. [Cf. le vx. frç.: *bessons* (*bissone*): *dŭ bāsĕ, dŭ bāsĕn*. (Voir ci-dessous: *fĕə bāsĕn*.)